



04.April: 2022: In Gottes und in Menschen Händen

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Verständigung fällt schwer, wenn man nicht dieselbe Sprache spricht. Verstehen fällt schwer, wenn man nicht denselben Erfahrungshorizont hat. Wie soll ich die Menschen verstehen, die aus der Ukraine zu uns geflüchtet sind? Was empfindet wohl die Mutter mit ihrer kleinen Tochter, die zur Zeit in unserem Kloster wohnt? Können Sie die Ruhe und den Frieden genießen? Oder sind Sie in ihren Gedanken immer bei den Familienmitgliedern und Freunden, die nicht mitgekommen sind? Vielleicht fragen sie sich auch: warum musste es uns treffen und warum ist hier alles so friedlich und schön? Diese Gleichzeitigkeit – dort der Krieg und hier der Frieden – wirken so unwirklich. Vielleicht ist es dieses irritierende Gefühl der Gleichzeitigkeit, das uns allen gemeinsam ist.

Warum müssen Menschen in dem einen Land leiden und in dem anderen nicht? Mir fällt da eine Begebenheit aus der hebräischen Bibel ein. Nachdem König David durch die Volkszählung aufs Äußerste gegen Gottes Anweisung gehandelt hat, muss er zwischen drei grausamen Konsequenzen wählen. Gott lässt entweder eine dreijährige Hungersnot über das Land kommen oder die Pest drei Tage wüten oder David selbst muss drei Monate in ständiger Lebensgefahr vor seinen Feinden fliehen. Interessant ist die Antwort Davids: „Ich habe große Angst. Ich will lieber dem HERRN in die Hände fallen; denn seine Barmherzigkeit ist sehr groß. Den Menschen aber möchte ich nicht in die Hände fallen“ (1 Chr 21,13). Daraufhin wütet die Pest drei Tage im Land und rafft siebzigtausend Menschen dahin. David selbst überlebt, ist aber am Boden zerstört: „Habe nicht ich befohlen, das Volk zu zählen? Ich bin es doch, der gesündigt und Böses getan hat. Aber diese, die Herde, was haben denn sie getan? HERR, mein Gott, erhebe deine Hand zum Schlag gegen mich und gegen das Haus meines Vaters, nicht aber gegen dein Volk!“ (1 Chr 21, 17). Die Konsequenzen der Schuld des Herrschers muss das wehrlose Volk tragen. Das ist die schreckliche Realität, die sich bis heute immer aufs Neue wiederholt und nur verhindert werden kann, wenn der Herrscher auf dem guten Weg bleibt. „Es ist besser, Gott als den Menschen in die Hände zu fallen“, das ist die richtige Einsicht. Mit einer Krankheit, selbst mit einer Seuche, kann man besser umgehen, als mit einem unberechenbaren Feind. Auf die Coronapandemie kann man angemessener reagieren als auf den russischen Aggressor. Wenn man schon zwischen diesen schlimmen Übeln wählen muss, dann lieber das Coronavirus als den Krieg. Aber leider haben wir nicht die Wahl.

Wir können den Menschen, die zu uns flüchten, helfen und sie wirksam gegen covid-19 schützen. Wir wissen jedoch nicht, wie wir den Krieg beenden können. Wir erleben, wie die Menschen in den Ruin getrieben werden und wir haben selber Angst. Es sind wenige Mächtige, die ihre eigene Bevölkerung mit Schrecken, Leid und Tod überziehen. Es ist eine bittere Erfahrung, solchen Mächtigen in die Hände zu fallen. Es ist aber eine schöne Erfahrung, Menschen zu erleben, deren Hände halten, heilen und schützen.

Es ist gut, wenn ich mich vertrauensvoll in Gottes Hände fallen lassen kann. Ich brauche jedoch auch die Hände guter Menschen. Und ich selbst soll zu einem Menschen werden, bei dem man erfahren kann: es gibt den guten Gott und gute Menschen, auf die ich mich verlassen kann.

11. April 2022: Immer wieder Verhüllungen

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Über das Wegfallen der Maskenpflicht in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens kann man sich freuen; muss man aber nicht. Ich persönlich finde die Maske in der aktuellen Situation weiterhin äußerst sinnvoll, weil sie mich und mein Gegenüber vor Ansteckungen am besten schützt. Neben der medizinischen Funktion hat diese Verhüllung für mich auch eine soziale Dimension: sie ist Zeichen der Rücksichtnahme und des respektvollen Abstandhaltens.

In vielen katholischen Kirchen sind die Kreuze schon seit über einer Woche verhüllt, wie es dem alten Brauch entspricht. Zwei Wochen vor Ostern werden die Kreuzesdarstellungen den Blicken entzogen. Neben diesem optischen Effekt soll vor allem ein spirituelles Ziel erreicht werden. Die Menschen sollen sich in ihrem Innern mit dem Leiden und Sterben Jesu auseinandersetzen. Man konnte jedoch schon im Herbst letzten Jahres in einigen wenigen Kirchen immer wieder verhüllte Kreuze und Jesusfiguren entdecken – auch in unserer Region. Diese Verhüllungen entsprangen wieder einer anderen Motivation. Sie drückten die Scham aus, die Gläubige und Priester wegen des Umgangs ihrer Kirche mit sexualisierter Gewalt empfanden. Die Verhüllung sollte ein Zeichen des Protestes sein: der Missbrauch verdunkelt, verschleiert die Botschaft Jesu. Hier sind Enthüllung und Aufklärung gefordert. Es fällt nicht schwer, die Tücher von den Kreuzen und Figuren abzunehmen. Es braucht aber des intensiven und andauernden Einsatzes, um die Missbrauchsthematik in der Kirche aufzuarbeiten.

Ich bin froh, wenn am Karfreitag der am Kreuz hängende Jesus wieder sichtbar wird. Wir dürfen ihn nicht verstecken. Wir müssen ihn ansehen. Wir können in ihm alle Menschen sehen, die wehrlos und ohnmächtig der Gewalt anderer ausgeliefert sind. Ich muss in diesem Zusammenhang zuerst an die Menschen in der Ukraine denken, aber auch an die Menschen in den vielen anderen Krisen- und Kriegsgebieten dieser Welt und nicht zuletzt an das unterdrückte russische Volk, das sich nicht frei entscheiden kann.

Dieses riesige Wandgemälde des Leidens und Sterbens in unserer Welt möchte ich am liebsten schnell wieder verhüllen, um es nicht mehr sehen zu müssen. Und ich möchte mich selbst in einen wärmenden und schützenden Mantel hüllen, den mir niemand nehmen darf. Doch ist dieses Verhalten richtig? Ich darf die Wahrheit nicht verschleiern – auch wenn sie schwer zu ertragen ist und weh tut. Ich muss mich ihr stellen und anfragen lassen: was kann ich tun? Natürlich möchte ich in meiner Komfortzone sitzen bleiben. Aber gleichzeitig spüre ich, dass es nicht passend ist, weiterzumachen wie bisher. Der Blick auf das Kreuz zeigt mir jemanden, der bereit war, sich bis zur letzten Konsequenz einzusetzen. Jesus hat die Wahrheit gesagt – gelegen oder ungelegen. Er hat Anteil genommen an den Leiden der Menschen und er hat Unheil abgewendet. Wie sehe ich den Menschen mit seinen Fragen, Leiden und Krankheiten? Wo verschließe ich meine Augen und wo setze ich mich ein? Das frage ich mich in dieser Woche, in der wir des Leidens Jesu bedenken und das Leiden so vieler Menschen sehen.

02. Mai 2022: Von berechtigten Sorgen und eindringlichen Warnungen VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Ich kann mich nicht erinnern, dass jemand dieses Wort benutzte, als wir vor gut zwei Jahren im coronabedingten Lockdown saßen. Wahrscheinlich waren die Angst und die Wucht der zerstörerischen Erfahrung zu groß, so dass man sie nicht noch durch eine dramatische Wortwahl verstärken wollte. Es wundert mich bis heute, dass sogar die Boulevardpresse in diesen Zeiten wortzahm geblieben ist. Aber nun kam das Wort doch noch heraus. Und zwar von einem Menschen, von dem man es aufgrund seiner wissenschaftlichen Kompetenz und rationalen Art kaum erwartet hätte. Der Arzt und Epidemiologe Dr. Karl Lauterbach sprach davon, dass es möglich sei, „dass wir eine hochansteckende Omikron-Variante bekommen, die so tödlich wie Delta ist. Das wäre eine absolute Killer-Variante“. Er benutzte diese Formulierung wohl nicht, um die Menschen abzuschrecken, sondern um uns aus einem falschen Schlaf der Sicherheit zu wecken. Gerade in seiner Funktion als Bundesgesundheitsminister sah er sich verantwortlich, auf mögliche Gefahren hinzuweisen – auch wenn sie hoffentlich nie eintreffen und wenn die Warnung erst einmal angezweifelt werden kann.

Es lässt sich trefflich darüber streiten, ob es sinnvoll ist, in der momentan entspannteren Coronalage mit solch einem schrillen Alarmbegriff wie „Killervariante“ hineinzugrätschen. Aufmerksamkeit hat der Bundesgesundheitsminister auf jeden Fall erreicht. Mir ist noch ein anderer Aspekt wichtig. Unser Mönchsvater Benedikt schreibt in seiner Klosterregel, dass der Obere einerseits größte Sorge für die ihm Anvertrauten zu tragen hat. Andererseits warnt Benedikt den Oberen, dass er „nicht stürmisch oder ängstlich, nicht maßlos oder engstirnig, nicht eifersüchtig oder gar argwöhnisch (sei), weil er sonst nie zur Ruhe kommt“ (Benediktsregel: Kapitel 64, Vers 16). Wer Verantwortung trägt, sollte auch die Fähigkeit besitzen, gelassen sein zu können. Auch ein Leiter kann und muss nicht alles regeln. Er darf und muss auch auf die Eigenverantwortlichkeit der ihm Anvertrauten setzen und er muss sie ihre eigenen Erfahrungen machen lassen. Wenn Gefahr in Verzug ist oder wenn grundsätzlich ein falscher Weg beschritten wird, bedarf es der klaren Ansage. Aber im aktuellen Fall frage ich mich schon, ob der Zeitpunkt richtig und der Begriff „Killervariante“ passend gewesen war. Spürbar für mich ist die berechtigte Sorge, die aus dieser Warnung spricht.

Mir ist lieber, dass ich einmal zu viel mit zugespitzten Worten gewarnt werde und einer großen Gefahr entgehe, als dass unsere politisch Verantwortlichen sich selbst und uns in falscher Sicherheit wiegen. Zu solch einer Verharmlosung neigte die deutsche Außen- und Wirtschaftspolitik. Osteuropäische Regierungen warnten schon lange vor dem russischen Staatspräsidenten Wladimir Putin. Höchstwahrscheinlich würde es uns allen heute besser gehen, wenn wir früher zu der Einschätzung gelangt wären, dass dieser Mann an der Spitze der russischen Regierung schon lange das Potential in sich getragen hat, zur Killervariante mit weltweiter Zerstörungskraft zu mutieren. Jetzt stehen wir fassungslos vor dem Unheil, das kein Ende nimmt. Zumindest bei der Coronapandemie haben wir die Möglichkeit, die noch lauernden Gefahren ernst zu nehmen und uns nicht von der aktuell ruhigeren Lage täuschen zu lassen.

Was ist stärker: der Fels oder die Flut? Der Fels stellt sich trotzig den Wassermassen entgegen. Die Wasser weichen zurück und rollen erneut heran. Steter Tropfen höhlt den Stein, sagt das Sprichwort. Aber was tun, wenn man keine Zeit hat für solch eine lange Prozedur? Dies ist schon eine zweite Frage. Sie darf nicht über den Wahrheitsgehalt der ersten Beobachtung hinwegtäuschen.

Mir fallen zwei wichtige Personen ein, die zur Zeit immer wieder in den Nachrichten auftauchen. Sie könnten unterschiedlicher nicht sein. Auf der einen Seite der mit allen Wassern gewaschene, ausgefuchste, altgediente russische Chefdiplomat Sergei Lawrow. Er sitzt im feinen Anzug sicher in seinem abgeschirmten Büro. Auf der anderen Seite die diplomatisch unerfahrenere und jüngere deutsche Chefdiplomatin Annalena Baerbock. Im schlichten Mantel und mit kugelsicherer Schutzweste, die im Extremfall nicht sehr viel nützen dürfte, geht sie ins Kriegsgebiet und verschließt ihre Augen nicht vor Gefahren und Greueln. Er zündelt geschickt mit Worten, so dass sich die Gewalt- und Angstspirale weiter dreht. Sie zündet in einer Kirche nahe Kiew eine Kerze für die Opfer des Krieges an und verspricht die Aufklärung der Kriegsverbrechen. Bei ihrem Antrittsbesuch in Russland wollte Lawrow sie mit Wodka kleinkriegen. Trinken sei ein Zeichen der Standhaftigkeit. „Ich weiß, aber ich habe zwei Kinder geboren“, hat sie geantwortet. Hier stehen sich männliche Allmachtsphantasien und weibliche Lebenskraft gegenüber. Es ist eindeutig, wer weicher ist. Aber: wer ist stärker?

Für mich gibt es nur eine Antwort – auch gerade mit dem Blick auf die Osterzeit, in der wir noch sind. Die Lebenskraft setzt sich auf Dauer durch. Blanker Hass und blinde Wut haben nur eine kurze Dauer – wenn oft tragischerweise mit verheerenden Folgen. Jesus ist nicht totzukriegen. Seine Botschaft und seine Liebe tragen seine Jüngerinnen und Jünger in alle Welt. Alle wollen leben, niemand will sterben. Wir sehnen uns nach Liebe, nicht nach Gewalt.

Tote sind nie Zeichen der Stärke, sondern offenbaren größtmögliches menschliches Versagen. Anfang Mai rühmte sich die russische Militärführung, 600 ukrainische Soldaten getötet zu haben. Im Rhein-Kreis Neuss stieg zu dieser Zeit die Zahl der mit Corona gestorbenen Menschen auf fast 550. Dort in Russland werden die Toten als Erfolg gefeiert, hier bei uns als Verlust betrauert. Den jeweils aktuellen Hinweis auf die Coronatoten in unserer Region finde ich sehr wichtig, denn wir sollten uns nicht daran gewöhnen, dass Corona das Sterben mitverursachen kann. Die Härte der immer neuen Todesnachrichten sollte uns weich machen, Mitleid zu haben, mit den kranken und alten Menschen, die besonders gefährdet sind. Die Härte der Pandemie sollte uns stark machen, nicht nachzulassen, aufmerksam und verantwortungsvoll zu bleiben und alles zu tun, um das Coronavirus zu bekämpfen.

Wenn wir das Leben wollen, dürfen wir die Toten nicht vergessen. Alle Menschen, die durch Gewalt und Krieg, Krankheit oder Not sterben, bleiben eine ständige Herausforderung und rufen nach einem machtvollen Helfer. Wirklich stark ist jedoch nicht derjenige, der mit Härte die anderen klein hält oder zerstört. Wirklich stark sind diejenigen, die Leben schenken, fördern und schützen. Solch eine Stärke, die mit Weichheit gepaart ist, brauchen wir, um zu leben.

06.Juni 2022: Das leise Fest

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Wenn in den Supermarktregalen Weihnachtsmänner oder für die etwas Frömmeren Nikoläuse aus Schokolade stehen, weiß ich, dass bald Advent und Weihnachten ist. Wenn ich in den Geschäften Osterhasen oder für die etwas Frömmeren Lämmer aus Schokolade sehe, weiß ich, dass bald Ostern ist. Jetzt ist Pfingsten: das drittgrößte christliche Fest. Und es fehlt jede süße Ankündigung. Dabei gibt es durchaus ein Symbol aus der Pfingsttradition, das man gut als Schokoladenfigur anbieten könnte: die Taube. Aber vielleicht spüren selbst die gewieftesten Verkäufer, die fast alles in Geld umsetzen können, dass es in diesem Fall nicht funktioniert. Ein Fest, in dem sich alles um den Heiligen Geist dreht, kann nicht in eine Schokoladenform gegossen werden. Es widerstrebt dem Empfinden, ein hoch geistig aufgeladenes Symbol einfach aufzuessen. Die Taube steht zudem für den Frieden. Da Essen immer auch ein Akt der Zerstörung ist, passt es nicht, eine Friedenstaube zu verspeisen.

Die Pfingstsymbolik widersetzt sich der Kommerzialisierung. Das ist gut so. Darum wird Pfingsten nicht wie Weihnachten und Ostern beworben. Als Fest mit immateriellen Inhalt hat es Pfingsten schwer in einer Welt, die größten Wert auf das Sichtbare legt. Die Taube hat in einer Welt, in der vor allem Größe und Stärke zählen, keine große Attraktivität. Das ist schade.

Wenn der Heilige Geist wirklich die Kraft und Lebendigkeit Gottes repräsentieren soll, verwundert es schon, dass ausgerechnet die Taube zu seinem besonderen Symbol geworden ist. Man könnte sich eher einen majestätischen Adler oder zielsicheren Falken vorstellen. Die Taube ist eine leichte Beute. Sie passt jedoch zu den Gedanken des Friedens und der Versöhnung. Auch sie kann man leicht vertreiben. Doch die Sehnsucht nach dieser Sanftmut zum Leben wird den Menschen immer wieder neu anfliegen so wie die Tauben unsere Hausdächer. Wir leben nicht von der Jagd auf andere, sondern von der Sorge füreinander. Diese Weichheit zeichnet den Heiligen Geist aus. Sie ist keine Schwäche sondern Voraussetzung zum Leben. Es bedarf großer Kraft, sich diese Weichheit zu erhalten. Deshalb heißt es in einem alten Pfingstgebet: „Ohne dein lebendig Wehn, kann im Menschen nichts bestehn, kann nichts hell sein noch gesund“. Der Geist haucht Kühlung zu, schenkt Wärme und löst Erstarrung. Er wirkt auf unscheinbare und aufdringliche Weise. Wer ihn einlässt, erfährt Frieden und Heil.

In der jetzigen Zeit des Ukrainekrieges und der anhaltenden Pandemie brauchen wir den Heiligen Geist. Wir brauchen vor allem Tauben. Adler und Falken gibt es genug. Wir brauchen Menschen, die sich für den Frieden einsetzen und die sich um die kranken und schwachen Menschen sorgen. Wir brauchen keine Angsthasen, die vor jeder Schwierigkeit weglaufen. Wir brauchen keine Weihnachtsmänner, die zusammen mit Geschenken ihre eigenen Probleme bringen. Wir brauchen Pfingsten. Nach diesem leisen Fest sollten wir ganz laut rufen. Nach dieser unsichtbaren Wirklichkeit können wir unentwegt Ausschau halten.



20.Juni 2022: Zusammengehörigkeit feiern

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

Endlich. Nach zwei Jahren konnte am vergangenen Donnerstag die Fronleichnamsprozession erstmals wieder ohne Coroneinschränkungen stattfinden. Dieses große öffentlichkeitswirksame Kirchenfest reiht sich damit in die anderen größeren gesellschaftlichen Veranstaltungen ein – angefangen beim großen internationalen Hansetag in Neuss bis hin zur gepflegten Dorfkirmes im Nachbarort. Wer keinen Zugang zu solchen Großveranstaltungen hat, wird sich eher über die Euphorie der Teilnehmenden wundern, endlich wieder dabei sein zu können. Er hat die Massenaufläufe in den letzten beiden Jahren nicht vermisst. Er wusste es zu schätzen, dass Straßen oder Plätze wegen Veranstaltungen, Paraden oder Prozessionen nicht abgesperrt waren und dass der Lärmpegel an diesen einschlägigen Orten gegen Null ging.

In diesem Jahr scheint alles wieder wie vor Corona sein. Langsam und vorsichtig haben wir uns in den vergangenen Monaten aus den Corona-Vorsichtsmaßnahmen herausgearbeitet. Die warme Jahreszeit trägt auch zur positiven Entwicklung bei. Wir haben wieder erfahren, dass man sich mit vielen Menschen treffen kann und dass man die Maske nur noch an wenigen Orten tragen muss. Eine Unbeschwertheit breitet sich aus – selbst wenn es immer noch Ansteckungen gibt und die Inzidenzen zwischenzeitlich steigen. Sie haben ihren großen Schrecken verloren, weil die Gefahr eines schweren Krankheitsverlaufs nachweislich sehr gering ist – zumindest zur Zeit und wenn man geimpft ist.

Wir Menschen brauchen die Begegnungen mit den anderen. Wir wollen uns als Gemeinschaft erleben im gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich. Wenn wir uns in diesem Jahr wieder zu großen Feierlichkeiten treffen, wird deutlich, dass dies nicht selbstverständlich ist. Wir können zwar planen wie auch vor Corona, aber wissen, dass es ganz anders kommen kann. Unser Leben kann sehr schnell eine dramatische Kehrtwende nehmen. Wir haben es schmerzhaft durch ein hirnloses Virus erlebt. Die Menschen in der Ukraine mussten das Ende der Normalität durch einen kriegstreibenden, machtbesessenen russischen Staatspräsidenten erleben. Zu ihrem Alltag gehört jetzt sogar die ständige Angst um Leib und Leben.

Viele Menschen in Deutschland sind in ihre frühere Normalität abgetaucht. Gefühlt sind das Coronavirus und der Ukrainekrieg weit weg. Selbst wenn dies stimmt, sollten wir nicht vergessen, wie schnell die Gesundheitssysteme wanken und politische Verhältnisse sich ändern können. Stabilität entsteht nicht von selbst und erhält sich nicht selbst. Es liegt an uns allen, sie aufzubauen und zu stärken. Stabilität entsteht durch Gemeinschaft. Darum ist es gut, wenn wir zusammen finden und zusammen feiern. Es darf jedoch nicht bei einem wohligen Gemeinschaftsgefühl bleiben, das sich selbst genügt. Darum schätze ich besonders die kirchlichen Feiern und Treffen. Hier erlebe ich eine Zusammengehörigkeit, die offen bleibt für die Nöte der anderen. Im Glauben erlebe ich, dass ich nicht mich mir selbst verdanke sondern Gott. Ich trage Verantwortung für mich und die anderen. Diese kirchlichen Treffen gaukeln mir keine kleine heile Welt vor, in der ich mich verschließen kann. Sie schenken mir zwar manche gemütliche Begegnung und geben mir Zuversicht, weil ich nicht allein unterwegs bin. Darum freue ich mich auf diese großen Treffen. Diese Zusammenkünfte fordern mich aber auch heraus, etwas zu tun, damit alle in Stabilität und Gemeinschaft leben können.

27. Juni 2022: Leben im Vagen

VON P. BRUNO ROBECK OCIST

„Das Jahr steht auf der Höhe, die große Waage ruht“. In diesen Tagen der Jahresmitte überkommt mich ein ähnliches Gefühl wie an den Tagen des Jahreswechsels. Am Jahresende spricht man gerne von der Zeit „zwischen den Jahren“. Auch wenn das neue Jahr noch nicht begonnen hat, so hat das alte bereits seine prägende Kraft verloren. Die Natur ruht. Der Mensch hat sich zurückgezogen. Er wartet darauf, dass es wieder wärmer und heller wird. Jetzt in der Jahresmitte steht die Natur auf dem Höhepunkt der Lebendigkeit. Die kurzen Nächte lassen mich früher wach werden und mit frischer Kraft in den neuen Tag starten. Überall ist grün zu sehen. Es herrscht eine eigentümliche Ruhe. Die Erntezeit steht kurz bevor. Noch merkt man es kaum. Aber aus der Erfahrung wissen wir, dass sich die Waage des Jahreskreises in die andere Richtung zu neigen beginnt. „Kaum ist der Tag am längsten, wächst wiederum die Nacht. Begegne unseren Ängsten mit deiner Liebe Macht... Das Jahr lehrt Abschied nehmen schon jetzt zur halben Zeit. Wir sollen uns nicht grämen, nur wach sein und bereit...“ Dieses Kirchenlied gefällt mir. Es lädt ein, den natürlichen Jahreslauf bewusst zu erleben. Wem es gelingt, sich auf diesen Rhythmus einzulassen, dessen Leben gewinnt an innerem Halt und an der Bereitschaft, sich der Dynamik des Werdens und Vergehens zu stellen.

Solch eine Stabilität ist in der gegenwärtigen Zeit besonders wichtig, da vieles vage ist. Die Entwicklung der Corona-Pandemie lässt sich zur Zeit nicht eindeutig einschätzen. Manches deutet auf Entspannung hin, manches jedoch auch auf eine erneute Verschärfung der Pandemie. Wohin wird sich die Waage neigen? Sicher ist nur, dass die Pandemie noch nicht zu Ende ist, da die hohen Infektionszahlen und Krankenstände nicht normal sind. Ziemlich sicher ist auch, dass das Coronavirus uns irgendwann alle trifft. Von einer Selbstinfektion ist jedoch abzuraten. Hier sollten wir eher dem rheinischen Prinzip folgen: „Et kütt, wie et kütt“ – „aba ebendth ooch nich früher“*, wie der Berliner ergänzen würde. Es wird in diesem Fall das Beste sein, sich der Dynamik des Lebens zu überlassen. [* Dialektübersetzung: „es kommt, wie es kommt – aber eben auch nicht früher]

Größere Sorge bereitet mir zur Zeit der Ukrainekrieg und die dadurch aufgeheizte Stimmung zwischen Russland und vielen anderen Ländern. Wohin wird sich die Waage neigen? Werden die Kräfte, die Deeskalation, Diplomatie und Verständigung favorisieren, sich durchsetzen können oder werden sich die Kräfte, die auf Aggression und auf das Durchsetzen der eigenen Ziele um jeden Preis setzen, größeres Gewicht haben? Auch wenn es in unseren Breiten wirtschaftlich ungemütlich werden wird, so fühlen wir uns doch immer noch relativ sicher und glauben nicht an eine Ausdehnung des Ukrainekrieges auf andere Länder. Aber haben wir früher nicht auch schon geglaubt, dass Russland das mühsam erschaffene politische und wirtschaftliche Gleichgewicht nicht aufs Spiel setzen wird? Es bleibt also offen, ob sich die Waage zur Beendigung oder zur Ausbreitung des Krieges neigt.

Wir leben wahrlich in Zeiten, in denen man sein inneres Gleichgewicht leicht verlieren kann. Umso wichtiger ist es, nach Ankerpunkten der Seele Ausschau zu halten. Mir hilft es, mich bewusst auf die Rhythmen der Natur einzulassen, die Mitmenschen wahrzunehmen und offen zu bleiben für den lebendigen Gott. Dann kann ich auch nach Außen wirken.